

Theologie, Anthropologie und Neurowissenschaften

THIERRY-MARIE COURAU, REGINA AMMICHT QUINN,
HILLE HAKER UND MARIE-THERES WACKER

Die Erkenntnisse der jüngeren Forschung lassen das menschliche Gehirn in einem anderen Licht erscheinen. Offenbar verfügt das Nervensystem, was die Rekonstruktion seiner neuronalen Netze betrifft, über Fähigkeiten, von denen man bis vor kurzem noch nichts geahnt hat. Angesichts der Geschmeidigkeit, mit der es sich verändert und anpasst, zeichnet sich die Möglichkeit ab, mentale Verfassungen und seelische Strukturen zu therapeutischen Zwecken zu modifizieren. Insbesondere über die Fähigkeiten des Bewusstseins, Schmerz zu lindern und Glück, Frieden und Liebe zu erzeugen, werden die unterschiedlichsten Theorien formuliert. In rascher Abfolge stellt die Forschung immer wieder neue Hypothesen auf, die die vorangegangenen, auf deren Grundlage sie überhaupt erst entstehen konnten, ins Wanken bringen. Wo wir im Augenblick stehen, lässt sich kaum sagen.

Binnen weniger Jahrzehnte sind die Neurowissenschaften somit zu einer wichtigen Entwicklungsachse der Forschung nicht nur im Hinblick auf unsere Kenntnis des Gehirns, sondern auch auf die Psychologie, den Umgang mit Emotionen oder das Zusammenleben geworden. Doch was sagt dies über den Menschen aus? Sind die mentalen Verfassungen lediglich ein biologisches Produkt unseres Gehirns und von jeder anderen Wirklichkeit unabhängig? Eines ist sicher: Die Neurowissenschaften der Gegenwart sind dabei, unsere Sicht, unsere Wahrnehmung und unsere Vorstellung vom Menschen und vom Bewusstsein zu verändern. Und das wiederum betrifft auch unsere Wahrnehmung der Beziehung zu Gott, unser Verständnis von und unseren Diskurs über Gott. Wie sollen die Philosophie, die Anthropologie, die Theologie und die Ethik mit diesen Fragen umgehen, und welchen Standpunkt sollen sie in dieser Debatte einnehmen? Sie müssen sich ihre Kritikfähigkeit bewahren und können doch nicht umhin, die Stichhaltigkeit ihrer Aussagen über die Zukunft, den Fortschritt und das Heil

der Welt und des Menschen anhand der Resultate und Methoden der wissenschaftlichen Forschung zu überprüfen.

Die Autoren des vorliegenden Hefts über die Neurowissenschaften kommen überwiegend von der Nordhalbkugel unseres Planeten. Dies hängt damit zusammen, dass viele nordamerikanische und europäische Wissenschaftler ein großes Interesse an der Hirnforschung haben und von der Wirtschaft oder der Politik durch entsprechende Geldmittel in diesem Interesse bestärkt werden. Doch wir leben in einer globalisierten Welt. Unsere Reaktion auf diese neuen Arten, das Menschsein zu denken, und auf die daraus erwachsenden anthropologischen Theorien wird weitreichende Folgen für uns alle und für unsere Lebens- und Denkweise haben.

Die ersten drei Beiträge dieser Ausgabe von *CONCILIUM* versuchen herauszufinden, welche Beziehungen zwischen den Neurowissenschaften, der spirituellen Erfahrung und der Philosophie möglich sind. Der erste Artikel beschreibt die innere Erfahrung aus neurowissenschaftlicher Sicht und führt uns mitten hinein in die erstaunliche »neuronalen Plastizität« des Gehirns. Sein Verfasser ist *Matthieu Ricard*, buddhistischer Mönch nach tibetischer Tradition, promovierter Zellulargenetiker und der französische Übersetzer des Dalai Lama. Zurzeit lebt er im Kloster Shechen in Katmandu (Nepal). Er ist Mitglied der Forschungsgruppe des vor fast zwanzig Jahren gegründeten *Mind and Life Institute*, das den Dialog zwischen dem buddhistischen Wissen über den Geist und der Wissenschaft fördert. Die Ergebnisse der in diesem Kontext durchgeführten Laborstudien scheinen darauf hinzuweisen, dass das Gehirn trainiert und physisch verändert werden kann. Entsprechend gesteuert kann es die Gesundheit fördern und negative Emotionen in positive Ressourcen umwandeln. Am Beispiel des buddhistischen Mitgefühls, der Empathie und der altruistischen Liebe verdeutlicht der Autor seine Schlussfolgerung, dass man das Veränderungspotential des Gehirns durch mentales Training nutzen muss, um sich in der rechten Weise in den Dienst der anderen zu stellen.

Will Crichton von der Universität Warwick (England) befasst sich mit der Debatte zwischen dem französischen Philosophen Paul Ricœur und dem Neurowissenschaftler Jean-Pierre Changeux. Er will die konzeptionellen Beziehungen zwischen der »hermeneutischen Phänomenologie« und der zeitgenössischen »Neurophilosophie« erörtern. Der erste Begriff bezieht sich auf Ricœurs philosophisches System, das einerseits auf seiner Analyse der Welt so, wie sie mental von den Subjekten erfahren wird, und andererseits auf der Interpretation der empfangenen Informationen und der Texte basiert. Der zweite Begriff bezeichnet philosophische Ansätze, die unter dem Einfluss der jüngeren Entwicklungen in den kognitiven Neurowissenschaften entstanden sind, und wird auch im Zusammenhang mit aufkommenden Theorien verwendet, die die Grenzen unserer Erkenntnisse über die Funktionsweise des Gehirns und des Geistes betreffen. Dieser Beitrag macht Ricœurs Besorgnis deutlich, sucht aber gleichwohl nach der fruchtbaren Dialektik zwischen Fachbereichen und Wissenschaften. Ricœur befürchtet, dass die Neurowissenschaften womöglich zu einer Verdinglichung der wesentlichen Fragen des menschlichen Daseins – etwa der Wahl- und Ent-

scheidungsfreiheit – führen, erkennt aber auch an, dass gewisse zentrale Aspekte seines eigenen philosophischen Systems sich durchaus mit den Forschungen der Neurophilosophie vereinbaren lassen könnten.

Der dritte Beitrag stammt von *Klaus Müller*, Philosophieprofessor an der Universität Münster und Inhaber eines Lehrstuhls für philosophische Grundfragen der Theologie. Er fragt nach den Errungenschaften und den Grenzen der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse. Der deutliche Anstieg der neurologischen Erkrankungen in den vergangenen 25 Jahren hat die Entwicklung der neurowissenschaftlichen Forschung vorangetrieben, und dieselbe Vorwärtsbewegung kennzeichnet auch die Forschung im Bereich der künstlichen Intelligenz und die Existenzweisen, die sich mit hoher Geschwindigkeit verändert haben und sich nach neuen, bis vor Kurzem unvorstellbaren Modellen ausrichten. Die Hochleistungsneurologie und ihr Gefolge aus digitalen Spitzentechnologien treten »unter Schalmeienklang« auf wie ein neues Heilsangebot. Was wird unter diesen veränderten Rahmenbedingungen, die ein vollkommenes und glückliches Leben verheißen, aus unseren Begriffen von Person, Subjekt, Bewusstsein und Wille? Zeichnet sich erneut der Anbruch eines totalitären politischen Systems ab? Eines jener Systeme, die von einer Ideologie des Glücks ausgehen und Schrecken über uns bringen – genau wie die, mit denen wir es im 20. Jahrhundert zu tun hatten?

Im ersten Teil dieses Hefts werden außerdem einige Grundlagen gelegt, die andeuten sollen, was in den Neurowissenschaften im Hinblick auf eine spirituelle, verhaltenswissenschaftliche und philosophische Anthropologie auf dem Spiel steht. Nach den Folgen ihrer Macht über die zeitgenössische Ethik fragt eine zweite Gruppe aus drei Artikeln. Der erste dieser Texte stammt von *Stephan Schleim* von der Universität Groningen (Niederlande), der über psychologische Theorie und Geschichte forscht und mit dem Zentrum für Neurowissenschaften der Universität München zusammenarbeitet. Er stellt sich die Frage, welchen Beitrag die Hirnforschung zur Suche nach einer höchsten moralischen Autorität leisten kann – ein Thema, das seit Anfang des 21. Jahrhunderts großes Interesse erregt. Seine Überlegungen betreffen die Rolle der Neurowissenschaften im Verhältnis zur Moral, sei es nun die Moralphilosophie, die Moralphychologie oder die Moralthologie. Seiner Einschätzung nach handelt es sich vor allem um ein Kommunikationsphänomen. Die Neurowissenschaften wollen das Zustandekommen einer moralischen Entscheidung erklären und verleihen sich damit selbst den Status einer moralischen Autorität. Ebendies aber entspricht nach Ansicht des Autors nicht ihrer Aufgabe. Wir sind nicht unser Gehirn. Eine Fragestellung und Forschung, die unsere Gedanken und moralischen Handlungen zum Gegenstand hat, ist äußerst schwierig. Jedes erzielte Resultat müsste auf interdisziplinärer und sozialer Ebene kritisch reflektiert werden, um die pragmatischen und methodologischen Grenzen derartiger Versuche aufzuzeigen.

In einem weiteren Beitrag dieses Teils befasst sich *Elisabeth Hildt*, Philosophieprofessorin und Leiterin des Zentrums für berufsethische Forschung am Illinois Institute of Technology in Chicago (USA) mit den Verbindungen zwischen neurowissenschaftlicher Forschung, moralischen Entscheidungen und der

Ethik. In welchem Maß beeinflusst die Einsicht in die neurowissenschaftlichen Mechanismen moralischer Entscheidungen oder der ihnen zugrundeliegenden Urteile unseren Standpunkt, wenn es darum geht, moralische Entscheidungen zu treffen oder über die Stichhaltigkeit ethischer Theorien zu urteilen? Die Autorin beruft sich auf die Forschungsergebnisse einer interdisziplinären Gruppe unter Leitung von Joshua Greene, die 2001 veröffentlicht worden sind, und beschreibt diese unter dem Blickwinkel ihrer Rezeption in der Ethik und in der Rechtstheorie.

Hille Haker, Ethikprofessorin an der Loyola University Chicago (USA), nimmt aus der Perspektive der Theorien über das Gehirn und den Körper die Genderfrage mit ihren Konsequenzen für die Theologie in den Blick. Die Neurowissenschaften verstehen sich als Ort einer besonders objektiven Performanz. Kann man im Gehirn eine sexuelle Identität finden? Gibt es ein männliches und ein weibliches Gehirn? Wenn es möglich wäre, auf neurologischer Ebene Charaktere nachzuweisen, die den traditionellen Kriterien von männlich und weiblich entsprechen, müsste die Theologie dies berücksichtigen. Allerdings weist, wenn man die derzeitigen wissenschaftlichen Forschungen analysiert, alles darauf hin, dass die Interpretation der neurowissenschaftlichen Resultate eher von sozialen Voraussetzungen als von empirischen Ergebnissen bestimmt ist. Physisch ist die sexuelle Identität im Gehirn bislang nicht nachgewiesen: Sie scheint konstruiert, auch wenn eine gewisse biologische Faktizität nicht geleugnet werden darf. Die Existenz einer klaren Trennlinie zwischen den Geschlechtern wird durch die wissenschaftlichen Resultate nicht bewiesen; diese deuten weit eher darauf hin, dass zwischen den idealisierten Polen des Weiblichen und des Männlichen eine große Bandbreite existiert. Wie wirkt sich das auf die Theologie aus?

Der dritte Teil dieses Hefts zeigt ausgehend von zwei Beiträgen einige theologische Perspektiven auf. Zuerst fragt *Joël Molinario*, der am Theologicum des Institut Catholique in Paris in praktischer Theologie forscht, nach dem Ort der menschlichen Verwundbarkeit im Kontext der Neurowissenschaften. Die Theoriebildung versucht mit dem technischen Fortschritt und seinem Geleitzug aus philosophischen Absichten Schritt zu halten. Die Neurowissenschaften könnten im Hinblick auf das erklärte Ziel, der Metaphysik der westlichen Welt mit ihren jüdisch-christlichen Wurzeln ein Ende zu bereiten, die entscheidenden Argumente liefern. Um zu verdeutlichen, was hierbei auf dem Spiel steht, berichtet der vorliegende Beitrag über zwei Debatten. Während Changeux und Ricœur sich mit der Frage befassen, ob die Neurowissenschaften eine moralischere menschliche Spezies hervorbringen können, debattieren Schaeffer und Valadier darüber, ob sich der Mensch auf seine neurobiologische Beschreibung reduzieren lässt. Was bleibt von der Möglichkeit eines fehlbaren Menschen?

Eduardo R. Cruz schließlich, Professor an der katholischen Universität São Paulo (Brasilien), befragt die Neurowissenschaften im Hinblick auf den theologischen Diskurs. Können sie die alten Vorstellungen der Theologie – etwa die von der *Natura pura, Potentia obedientialis, capax Dei* – erhärten und untermauern? Wie ist es in ihren Berichten um das Verhältnis zwischen wissenschaftlichem und theologischem Diskurs bestellt?

Das *Theologische Forum* in diesem Heft bietet in insgesamt fünf Beiträgen Anregungen für eine Auseinandersetzung mit aktuellen Fragen, die unsere Arbeit als Theologinnen und Theologen betreffen. Die drei ersten befassen sich mit der Entwicklung unserer Gesellschaften sowie mit den Themen Gender und Familie. Im ersten Beitrag analysiert *Catherine Fino* die theologischen Implikationen der Debatte, die die geplante Gesetzgebung zur gleichgeschlechtlichen Ehe 2014 in Frankreich ausgelöst hat. Die diesbezüglichen Pläne haben die Gläubigen unterschiedlicher Religionen in Aufregung versetzt und zu großangelegten Demonstrationen geführt. Der zweite Artikel stammt von *Marie-Theres Wacker* und geht anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Zeitschrift *CONCILIUM* der Frage nach, welche Rolle die Frauen in ihr gespielt haben. Im dritten Beitrag zieht *Susan Ross* eine Zwischenbilanz vor der zweiten Versammlung der Bischofssynode über die Familie. Die beiden letzten Texte möchten einen fundierten und nachdenklichen Blick auf die Folgen zweier großer Krisen werfen, mit denen unsere Welt zurzeit konfrontiert ist und die uns leider noch lange in Atem halten werden. Im ersten thematisiert der Generaldirektor des *Œuvre d'Orient*, *Pascal Gollnisch*, die Zukunft der Christen im Nahen Osten, die unermesslichen Prüfungen ausgesetzt sind. Der zweite behandelt in Form eines Briefwechsels zwischen zwei Theologen, die an einander diametral entgegengesetzten Punkten der Erde leben, *Norbert Reck* (Deutschland) und *Daniel Franklin Pilario* (Philippinen), die Situation der Migranten und Flüchtlinge in Europa und in Asien mit ihren Gemeinsamkeiten und ihren Besonderheiten.

Aus dem Französischen übersetzt von Gabriele Stein